



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jahres gegangen ist. Keine Frage: Hätte die Curie bewirkt, daß die Maigesezvorlage zur unveränderten Annahme gelangte, so hätte sie auch zu einem für die Curie sich immer besser gestaltenden *modus vivendi* gelangen und damit für ihre derzeitige Weltrolle einen unermesslichen Vortheil gewinnen können. Ganz hat es an dieser Erkenntniß auch im Vatican nicht gefehlt, aber sie hat nicht durchbrechen können. Das eine Hinderniß sind die Jesuiten gewesen, das zweite das deutsche Centrum. Das Centrum fürchtete die Consequenzen eines Friedens, der nicht ein voller römischer Triumph wäre, für seine politische Rolle im deutschen Reiche. Auch die Rechnung, unter welche die Jesuiten die Posten der heutigen Weltlage bringen, ist nicht in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Sie wird vielleicht einmal zu beleuchten sein. Für die deutschen Verhältnisse ist die Thatfache besonders folgenreich, daß das Centrum den Frieden, von dem alle verständigen Leute wissen mußten, daß er nicht in einem Tage zu erreichen sei, bei dem Versuche der Grundlegung vereitelt hat. Es scheint nicht, daß man über die Heilsamkeit dieser That ein sicheres Gewissen hat.

Daß der Kanzler, wenn sein Friedensversuch von römischer Seite vereitelt worden, den Kampf mit nachdrücklicheren Mitteln aufnehmen werde, ist gleich bei der Anstellung des Versuchs in unsern Briefen vermuthet worden. Jetzt ist kein Friede, aber auch kein Krieg, weil das Centrum eine schwache, nach unserer Meinung leere Hoffnung auf Anstellung neuer Friedensversuche entweder hegt oder wenigstens vorzugeben für gut hält. Der Kanzler wird abwarten, wie das Centrum die Consequenzen der Rolle zieht, die es mit der Zurückweisung der Maigesezvorlage angetreten.



Literatur.

Reisebriefe eines Diplomaten. Von Charikles. Wismar, Hinstorff, 1880.

Das vorliegende Buch eines pseudonymen Verfassers besteht aus mehreren Theilen, welche zu verschiedenen Zeiten geschrieben sind und, wie die Verlagshandlung in den einleitenden Worten sagt, bereits in literarischen Revuen, wenn auch in anderer Gestalt, erschienen sind. Der erste Abschnitt enthält Briefe aus Konstantinopel aus dem Jahre 1876. Im zweiten ist ein Auszug nach dem Thurm von Babel im Jahre 1850, im dritten eine diplomatische Sendung aus dem Jahre 1851 „Von Bagdad nach Ispahān“ geschildert. Den Schluß bildet ein Aufsatz, betitelt „Vor dreißig Jahren, die erste Ferienreise“, der uns von Wien aus, die Donau aufwärts, dann vom Bodensee den Rhein entlang nach Köln und endlich nach Paris führt.

Man kann dem Verfasser das Zeugniß eines gut gebildeten und auf allen Gebieten wohlbewanderten, anmuthigen Schilderers und Erzählers nicht versagen. Ausgestattet mit einem empfänglichen Sinn für Naturschönheiten, benutzt er jede

Gelegenheit, das Charakteristische der Gegenden, die er durchstreift, darzulegen. Dabei ist er, wie dankbar anerkannt werden soll, weit entfernt von der schwülstigen Rhetorik neuerer Reisebeschreibungen, die sich für Poesie auszugeben pflegt, aber dafür verfällt er freilich gern in einen andern Fehler. Er begnügt sich oft genug mit bloßen flüchtigen Skizzen, von denen man unmöglich geseffelt werden kann. Einen Theil der Schuld trägt unleugbar der Stil des Buches, der, selten dem Charakter des Darzustellenden angepaßt, immer epigrammatisch ist und daher maniert und monoton erscheint. Sie und da begegnen wir auch Bemerkungen aus dem Gebiete der Kunst. Ohne Anspruch auf Originalität, weder besonders witzig noch besonders geistreich, sprechen sie doch, ohne Präension vorgetragen, meist an.

Mit Spannung haben wir den ersten Abschnitt des Buches, die Briefe, welche der Verfasser im Jahre 1876, kurz nach der Entsetzung und dem Tode des Sultan Abdul Aziz, von Konstantinopel aus an eine Freundin in der Heimat richtete, gelesen, weil nach der Versicherung der Einleitung in diesen Skizzen dem Leser eine volle Klarheit des Urtheils, eine von jeder nationalen Selbstüberschätzung freie Erkenntniß der trüben Zustände des Orients und ein eigener, oft frappierender prophetischer Scharfblick entgegentreten soll. Unsere Neugierde ist jedoch nicht befriedigt worden. Was von Neuigkeiten aus der Hauptstadt der Türkei erzählt wird, das werden die meisten wissen, welche den Ereignissen jener Zeit Aufmerksamkeit geschenkt haben. Von Enthüllungen oder Aufschlüssen über besonders wichtige Persönlichkeiten, wie sie doch von dem Verfasser, „der eine einflußreiche politische Stellung bekleidete“, erwartet werden könnten, ist, abgesehen von sehr vereinzelt und gelegentlichen Bemerkungen, kaum die Rede. Hier weiß er entweder nichts zu erzählen, oder er besleißigt sich einer ungewöhnlichen diplomatischen Discretion. Die einzige Rettung für die unglückliche Türkei sieht er in der Decentralisation: „Ohne ihrer Autorität zu schaden, könnte die türkische Regierung jeder Provinz, je nach Localverhältnissen, Sonderrechte verleihen, nämlich die Ausübung der Justiz, die Vertheilung und Einnahme der Steuern, die Ortspolizei.“ Ferner wünscht er redliche Anwendung der politischen Gleichstellung der Christen mit den Muhamedanern und einen in der Hauptstadt tagenden berathschlagenden Körper, dessen Hauptaufgabe es wäre, eine permanente Kontrolle über das Finanzwesen und die Verwaltungsmaßregeln auszuüben. In einem Nachworte von 1880 schlägt er noch zwei Maßregeln als im Interesse des Landes selbst und des europäischen Friedens liegend vor, nämlich ein Vertrauen erweckendes Gesetz, welches die Beziehungen der kaiserlichen Familie zum regierenden Sultan regelt und vor allem den Herrscher vor den Umtrieben des Hofes schützt, und eine internationale finanzielle Commission am goldnen Horn, welche „geeignet wäre, auf Beseitigung der administrativen Mißwirthschaft und Einführung einer Art von Self-Government zu wirken, welches den Provinzial-Bedürfnissen und Traditionen entspräche.“ Dies sind die einzigen praktischen Vorschläge, die der Verfasser macht, um die Schäden der Türkei zu heilen. Zu bedauern ist es, daß die militärischen und volkswirthschaftlichen Zustände der Türkei hier nicht behandelt sind. In der Darstellung stört die Schreibung der Eigennamen, da sie von der usuellen, in Deutschland eingebürgerten abweicht. (Azerkessen, Raya, Abdul Aziz u. s. f.) Zweimal ist Hyeronimus (!) gedruckt (S. 285), und auf S. 306 ließt man Philantropen. Die bekannte Tänzerin Fanny Elßler ist (S. 183) fälschlich Elßler genannt. Dergleichen fällt um so unangenehmer auf, da die Ausstattung des Buches sonst in jeder Hinsicht tadellos ist.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.